

68. a. 102

Goethes Faust.

Kaesschriften von
Hans Berruth.

Zwei Vorträge von Dr. Rudolf Steiner.
Basel 22 u. 23. Sept. 09.

I. Geisteswissenschaftliche Bedeutung des Faust.

Im Spätsommer 1831, nicht eingangenes Jahr von Goethes Tod, spiegelt der große Dichter ein Fatale ein, dessen Unfall bis auf seinem Tode so liegen bleiben sollte. Dieser Unfall war der Abflusss seines großen Lebenswerkes, der II. Teil des Faust. Und bedeußsam klingen aus die Worte, die Goethe damals zu einem Freunde sprach: "Damit ist nun mein Lebenswerk vollendet und, mein ferneres Leben kann ich nun, als ein reines Geisteswerk ansehen, indes ich jetzt im Grunde ganz sicher bin, ob ich und was ich noch etwas bin."

Eckermann 6/6 1831 Es ist ein eigenständiges Gefühl, wenn wir eine solche Persönlichkeit auf der Höhe und zugleich am Abend ihres Lebens sehen und eine solche Stimmung dieses Seelenspiegels fühlen. Goethe fühlte sich sozusagen zum Ende und zum Ziel gebracht etwas, wovon er lange Jahre gefast gearbeitet hatte. Und wenn wir bedenken, daß dies ein

Werk ist, in des Goethe sein tiefstes Denken und
 Fühlen, seine höchsten Ideale und Lebensaufsa-
 ngen hinein gelegt hatte, dann müssen wir seinen
 Worten eine besondere Bedeutung beilegen. Er hatte
 das Bewusstsein, der Welt das hingegabene zu haben,
 was er in sich als das Beste zu sagen hatte. Wir bekom-
 men einen Eindruck davon, wenn wir uns ins Jahrbuch-
 te in Goethes Leben zurückversetzen an jenen Tag,
 an dem er in Meiningen am 6. Sept. 1780 in einem
 Baum die Worte einritzte:

Über allen Gipfeln
 Ich Ruh,
 In allen Wipfeln
 Spiereck die
 Kaum einen Hauch.
 Die Vögelin schweigen im Walde
 Warte nur balde
 Ruhest du aus.

(Bretterwand
 der Jagdhütte
 auf dem Gickel-
 haben).

Wenn wir ein solches Gedicht auf ein der
 Situation heraus versetzen müssen, wenn auf die

Stimmung aus dem Augenblick heraus geboren war, aus der Abendstimmung in der Natur, dürfen wir uns doch sagen; daß diese einfaltvollen Worte geschrieben sind aus einer eigenen, damaligen Seelenstimmung heraus, wo schwere Sorgen des inneren Lebens, schwere Räthel auf seinem Leben lasteten. Und am Abend seines Lebens, nach dem Abflus des Faust, las Goethe diese Worte wieder und mit Thränen der Rührung blickte er auf diese Jugendstimmung zurück.

Was alles liegt in Goethes Leben zwischen zwei solchen Zeiten? Was liegt zwischen jener Zeit, in der er begann, all seine Erkenntnisse dray Jüngendlich in die ersten Particlen des Faust hinein zu legen und dem Augenblick, da er kurz vor seinem Tode das Werk zum Abflus brachte?

Es ist sehr eigenartig, wie wir bei diesem großen Werk folgen mehrere Schritte, ein Wachsen mit des Dichters Popularität sehen können. Schon im Anfang der 70er Jahre brauchte er nach Weimar zu gehen

Teil des Faust mit. Das war die erste Gestalt,
in der er die Räder, die ihn bewegen, zum Aus-
druck brachte. Diese Fassung hat sich erhalten, und
wird Ende des 80er Jahre des vorigen Jahr-
hunderts in Manuskript des Weimarer Hofrathes
von Göchhausen gefunden. Seitdem liegt sie im Vor-
handen.

Die zweite Stufe haben wir dann in dem 1790
gedruckten Fragment. Von da an wächst der Faust
immer mehr. - Heute soll uns der Faust
mehr von Aützen beleuchtet werden als Vor-
bereitung für den morgigen Vortrag.

Man hat viel geredet von der Unver-
ständlichkeit des 2. Teils des Faust in dem der Dichter
manches nur symbolisch andeutet. Kann man
denn glauben, dass eine solch gewaltige Persön-
lichkeit wie Goethe, an ihrem Lebensabend nicht
zu verstehen ist? Sollen wir nicht viel mehr alle
Kräfte anspannen, um zu verstehen, was er uns
als sein Testament hinterließ?

In drei Gespalten haben wir den jugendlichen

Faust, den 1. Teil, vor uns. er liegt vor uns in dem
 Manuscript des Frh. von Göchhausen, in der 2. Aufl.
 von 1790 und in der dritten von 1808. Diese dritte
 ist Eingefasst unseres heutigen Faust I. In der Zwischen-
 zeit, bis in die 20er Jahre der 19. Jhdt. darbete Goethe
 nicht an eine Fortsetzung oder Abfassung des Werks.
 Wir werden sehen, was eigentlich die Gründe dafür
 lagen. Für Goethe war das Problem, die Aufgabe
 zu groß, um sie ohne Weiteres abfließen zu können.
 Erst 1824 nahm er den Faust wieder auf und führte
 sie nun mit höchster Kraft und Energie zu Ende.
 Und wir haben in Goethe einen Menschen, der wahr-
 lich mit einem großen Seelenqualen schon in der Jugend
 vor uns steht, zu dem wir uns hinanfranken müssen.
 Und wenn wir sehen, wie hochdief steht strebende Per-
 sönlichkeit über uns steht, kann uns da nicht der Erkenntnis-
 nis drang ausporren, die Schritte Goethes vom 1. zum
 2. Teil des Faust zu verfolgen? Wahlich, es ist ein
 gewaltiger Unterschied zwischen dem Erappen des 1. Teils
 des Faust und zwischen dem 1. und 2. Teil.

Der Urfaust von 1774 und 75 ist ein persönliches
Werk, in das Goethe eigenständig und in die
Ideen und Sehnen hineingeflossen ist. Alles,
was Goethe gefühlt, was er an Rastlos und Zweifel
erlebt hatte, hat er da hinein gegossen, und das
Fragment von 1790 zeigt schon einen merkwür-
digen Umschlag vom Urfaust. Goethe ist da
bereits abgeklärt; das Persönliche ist mehr
ins Unpersönliche, Abgeklärte, hinausgezogen.
Wir fühlen schon mehr, daß das, was da verfaßt
wird, nicht mehr den Goethe in seiner Jugend, sondern
als Menschen angeht. 1808 ist der Faust
bereits vom Menschlichen ins Übermenschliche
hinausgezogen, in eine Sphäre, wo die Mächte
des Himmels in den Menschen kämpfen,
wo der Mensch in den Kampf von Gut und
Böse hineingestellt ist. Das ist als gedrückt
in dem dem Werke vorgezeichneten Prolog im Himmel.
Der Mensch ist in das Heldenall hineingestellt,
der geistige Kreis ist vom menschlich Persönlichen

zum großen Weltentableau erweitert. Aber, wir
 immer auf die Charaktere gespalten sind, wir finden
 doch noch das, was Goethe selbst an seinem Lebensabend
 als persönlich Empfindendes und Unklares, nicht
 als allgemeines Menschensittlichkeitsbezeugendes empfand.
 Wir finden etwas Theoretisches in dem 1. Teil, etwas,
 wo der Mensch mehr von Außen spricht, ohne ganz
 eingeordnet zu sein. Der zweite Teil dagegen ist
 ein realistischeres Werk, aus den inneren Erlebnissen
 Goethes herausgelaufen, nachdem er es zu einer inneren
 befriedigenden, persönlichen Lebenslösung gebracht
 hatte. Daher ist der 2. Teil noch besser gelungen
 über das Persönliche. Wir empfinden daher aus ihm eine
 Befriedigung, wie wir sie aus all den großen Werken
 empfinden, in denen allgemeine Menschenangelegen-
 heiten so besprochen werden, daß der Mensch zu innerer
 Ruhe kommt.

Warum ist nun der Faust I mehr theoretisch,
 der Faust II mehr realistisch? Wir erkennen daran
 die Art und Weise, wie Goethe seine Erlebnisse schildert.

fröhen ließ in sein Werke. Freilich, wenn wir
Goethe selbst zu erschaffen suchen, müssen wir uns
klar machen, dass ihm sein Ziel von Kindheit an
gegeben war. Schon als 7jähriger Knabe war Goethe
unbefriedigt von dem, was ihm seine Umgebung
sagte über die Urgründe des Lebens. Er kann
das noch nicht aussprechen, was ihn bewegt, nicht stellen
und empfinden Raum es. So sehen wir ihn eines
Tages nach einem Ausdruck suchen für sein Hin-
streben nach dem Geistigen, sein Empfinden des
Göttlichen. Er nimmt ein Notenspielt, legt darauf
Mineralien und Pflanzen aus der Sammlung seines
Vaters. So errichtet er sich ein Art Altar und
lässt durch die Eigenschaften der Natur gleichsam
den Geist sprechen, der dahinter steht. Dem
will er ein Opfer bringen. Darin setzt er oben auf
seinem Altar Räucherkerzen, wartet dann die
aufgehende Morgenröthe ab, sammelt sie in ein
kleines Dreieck und entzündet die
Kerzen. So gründet er seinem Gott sein Opfer an,

76.

Da ich die Richtung der Goethe'schen Seele, sein
Hauptbezug zu den Quellen des Lebens. Dieß Drama
blieb in Goethe's Leben, blieb in allem, was er
that. So sah wir ihn als Leipziger Student, als er
Rechtswissenschaft studieren sollte, hauptsächlich
mit den Naturwissenschaften beschäftigt. Nichts Einzel-
erkenntnis, aber suchte er, die man sonst als
jüngerer Student unter dem Zwang der Verhältnisse
suchte; er suchte nach einem allgemeinen Wissen über
den geistigen Ursprung der Menschheit. Forsting
konnte er damals so, wie es ihm geboten würde, weiter
suchen. Was er an äußeren, sinnlichen Erkenntnissen
sah, da wollte er mit dem inneren Kern der Seele
verbinden. Dazu waren sie allerdings nicht angehen.

Schon in dieser Jugend aber war Goethe's Leben
sehr geeignet, seine Seele zu vertiefen, sie sich zu ver-
ankern ewig, geistig. Wir können freilich uns
einzelnen in diesem Vortrag anführen. So war
z. B. Goethe als jüngerer Student nahe am Tode.
Durch die unmittelbaren Lebensereignisse würde

er tief berührt von der Vergänglichkeith des Äusseren
und hingelenkt zum Unendlichen. Gerade diese Tod-
nähe hat sein Leben unendlich vertieft.

Romnte er in Frankfurt geistigen Kreisen von
ganz besonderer Art näher zu sehen. Er suchte Persön-
lichkeiten auf, die ihre Seele in eminentem Sinne
darauf gerichtet hatten, den Rißeln des Lebens,
dem Geistigen, nahe zu kommen. So fanden sich aus
den traditionellen, religiösen Auffassungen heraus-
gearbeitet, sie fragten nicht nach den Grenzen
des Erkennens, nach der Grenz der Wissenschaft und
der Offenbarung. Ein ganz anderer Sinn

befruchtete diesen Kreis, in dessen Mitte vor allem
Fol. Susanne von Klebenberg stand, die Goethe
in den Bekundnissen einer Pfors Seele "in" Wil-
helm Meister" vereinsigte. Man sagte sich hier in
diesem Kreis: Die Seele des Menschen ist etwas,
das immer höher und höher entwickelt werden kann.

In der Seele schlummern Kräfte, die man
herausholen kann, wenn man sie sucht und anspart.

Unsere Geisteskräfte erlangt man dann, die sonst nicht
 in der Seele vorhanden sind. Die Entwicklung der Seele,
 das war das Ziel dieser Kreise. Die Menschen dieses
 Kreises waren überzeugt, dass in der Menschenseele
 etwas ist, was in alltäglichem Leben unbeachtet,
 im Können aufgehen, unbeachtet bleibt. Im
 gewöhnlichen Leben ist der Mensch unbekümmert
 um die geistigen Kräfte, die da sind. Ist es so weiter ent-
 wickelt, dann dringt er ein in das, was sich hinter den
 Schleier der Sinnenwelt verbirgt. Das Ewig, Geistig,
 Unvergänglich soll ihm entgegen. Es ist natürlich,
 dass diese Kreise zur Frage der Unsterblichkeit der
 Seele auf andere Stand als die Menschen gewöhnlich
 vielfach verzichtet man darauf, sich über das Ewig in der
 Natur und in der Menschenwelt nachzudenken,
 und man überlässt sich ruhig dem, was die traditionelle
 Religion sagt oder das Gefühl. Anders denkend die
 Goethefreunde. Sie sagen: In Menschen wirken
 dieselben Kräfte wie in der Natur. Was dort vergänglich
 ist, das ist auch in Menschen vergänglich. Wenn wir

79.
unser Kräfte nur damit verbinden, werden wir nicht
zum Ewigen kommen. Aber tief verborgen in allen
Ihren liegen geistige Kräfte — so ahnen sie wenigstens
solche Kräfte die nicht persönlich sind, sondern
gerne und geläutert werden können zu ebenso
objektiver Auffassung des Ewigen wie der Ver-
staud sie für die sinnlich Welt gibt. Wenn
in diese Kräfte heraushole, dann stehe ich
in die Augen dem Unvergänglichen gegenüber in der
Erfahrung. Dann kann mir niemand mehr
die Gewissheit der Unsterblichkeit nehmen,
denn sie ist verbunden mit dem Gott in meiner
Brust, der ebenso aus dem Weltgeist stammt
wie das Sinnliche aus der äußeren Welt.

Aber es war viel Unklares in dieser Seele.
Was sie gesagt würde, waren ihnen mehr Ahnungen
unausprechbare Empfindungen, gewisse Seelen-
gebärden als eine wissenschaftliche Erkenntnis.
Diese Gesellshaft sah aus ihrer Unklarheit
heraus eine gewisse Vorliebe für manche Schriften

die aus den mittelalterlichen Erkenntnisweisen
erwarfen waren, die zum Ausdruck brachten, wie
man sich damals dem Geistigen so nähern konnte,
Mit diesen Schriften kam daher auch Goethe
in Berührung, der damals mit einem ungeheuren
Erkenntnisdurst in diesen vielfach charlatanhaften
Schriften suchte, Schriften, die aber das in sich Be-
deutende enthielten. So studierte er Valentinus,
Paracelsus, Welling's Makrokabbalisticum
et theosophicum, vor allem aber Kirchweger's
aërea catena Homeri.

Wenn ein gewöhnliches Mensch sich damals da-
sineis vertiefte, etwa wie ein heutiger Haekelianer
in die Schriften des Elipha Levi hielt er diese Schriften
für den reinen Unsinn, für Phantasterei. Man
kann dir ja's versetzen diese Stimmung damals
und heute und sie ist in einer gewissen Zeit dir ja's
bereits anerkennen. Goethe aber fand nicht reinen
Unsinn darin.


Nun waren sie aber bis zu einem gewissen Grade

wirklich Ursprung, denn die Art ihrer Erkenntnis stammt 81.
aus einer verflochtenen Zeit, in der z. B. Buchdrucker-
Künste und die modernen Erfindungen der
Wissenschaft wie die Entdeckungen von Kepler,
Newton und Galilei möglich waren. In ganz
andere Weise versuchte man den Naturkräften
damals beizukommen. Man suchte mit allen
Sinnenkräften erkennen an Natur und Welt
heranzutreten, nicht nur mit dem Denken, auch
mit dem Gefühl und der Empfindung, die so
zur Erkenntnis herangezogen werden, — etwas,
wovon der heutige Mensch sich kaum eine Vorstellung
machen kann. Ebenso kann die Begierde zur Erkenntnis-
kraft werden. Dazu muß sie aber der Mensch ver-
ändern; er muß an ihr arbeiten; er muß sie von allen
selbstthätigen Empfindungen reinigen und leeren,
während der Verstand gleichsam gelassen werden kann,
weil er seit von vornherein schon objektiv ist. Nur durch
jene Arbeit soll man sich jene verborgene Kraft heranzu-
die zur Erkenntnis der ewigen führt; der Verstand

der bequem so gelassen wird, Raum zur Aufklärung
geben über das Vergängliche.

Diese soferne Erkenntniß war gegenüber der Verflun-
deserkenntnis damals zurückgetreten, wie seitwärts
Goethe aber kannte die Grenzen der äußeren
Sinnerkräfte. So konnte er sich zwar nicht zurechtfinden
in diesen Schriften, die, da sie verfaßt waren von
Narzissgliedern, die nicht mehr eigene Erkenntnis
sahen, viel Unsinns enthielten. Aber er fühlte,
daß dahinter manche gewaltige Erkenntnis
schimmerte von ganz anderer Art, als er bisher
kennen gelernt hatte. Die Fähigkeit, dies
zu erfassen, will er uns in sich entwickeln.

Er fand da z. B. ganz merkwürdige Formen und Fi-
guren, die ihnen, für den heidnischen Menschen lauter wä-
risses Zeug. In der aurea casera Homeri fand er so
gleich auf der einen Seite eine merkwürdige Figur: Kreis-
förmig angeordnet waren da zwei Drachen dargestellt,
der eine oben, halbkreisförmig, voll Lebens, machte den
Eindruck eines guten Wesens, und der andere, unten,

zusammengeschrumpft, verbrocknet, sah aus wie
 die Symbolisierung des Bösen. Innerhalb des
 Kreises befanden sich zwei ineinander verflochtene
 Dreiecke , an der Seite die Zeichen für unsere
 Planeten. Wie fasziniert war Goethes Seele
 auf einem solchen Zeichen ruhen. Denn das, was
 ihm gegenüber erlebte, das faszinierte Goethe so.
 Er regte sich bei diesem Anblick innerer Seelen-
 Kräfte in ihm. Das, was suchte in ein menschliches
 Bedürfnis ist, ein Willens- und Gemüthsimpuls,
 das regte sich in ihm als Wille, als Drang nach Erkenntnis.
 Er kommt nicht darauf an, das diese Bilde etwas
 wirklich Wahres abbilden, sondern darauf, das sie
 Seelenkräfte psychisch hervorrufen. So fühlte
 Goethe ihre Wirkung auf seinen Willen, das er Kräfte
 hervorholte, die mit jenen ewigen Kräften verwandt
 sind die durch den Willenall ziehen.

Er fühlte aber noch etwas anderes, für ihn damals
 Fürstbares. Er fühlte, das diese Bilde wirken
 könnten, aber er fühlte nur den Anfang, - erfüllte

nicht die Kräfte in sich, sie auswirken zu lassen.
 Er fühlte aus ihnen etwas wie den Geist der Welt, aber
 er kann es nicht verstehen durch seine Erziehung und sein
 bis jetztiges Leben. Eine fürstbar zusprieternde Stim-
 mung gab es so in Goethes Seele. Er wußte, dass er
 dem, was da ist, gegenüber noch nicht reif war, er fühlte:
 Deine Erkenntnis Kräfte sind noch nicht reif geworden.
 Aber er mußte trotzdem ewig, einen solchen Weg zu
 gehen. So kam er zu einem anderen Zeichen, zu
 einem Symbolum, das ihm nicht die große Welt,
 sondern das Wirken des Geistes auf der Erde dar-
 stellte. Das war ihm schon näher, aber noch war er
 unvernünftig, es zu erwecken durch seine Kräfte.
 Jetzt fühlte er, wie das alles seine Frucht in die
 ersten Szenen des Faust. Da ist Goethes Blick
 auf das Titelblatt der aurea catena Homeri
 gesetzt. Das zeigt ihm das Wirken und Schweben
 der Planeten und eine gewisse Verwandtschaft dieser
 mit den Regierendkräften der Seele. Es zieht sie
 hinauf zum Guten, hinunter zum Bösen. Und daneben,

wenige Seiten später, fand er besprochen, wie Him- 85.
melskräfte auf "und wieder steigen und sich hinunter
zur Erde neigen. Da wandte er sich ab, das Komma
er nicht fassen. Das alles zeigt sich gleich im ersten
Monolog des Faust.

Habe nun, ach! Philosophie,
" Jurisprudenz und Medizin
Und leider auch Theologie
Durchaus studiert, mit keinem Bewußtsein.
Daß ich ein, ich armer Tor!
Und biß so klug als wir zuvor."

In dieser verzweifelten Stimmung pflegt
er das Bild des Nostradamus auf und erblickt
das Zeichen des Makrokosmos. Da sieht er "die
wirkende Natur vor seiner Seele liegen", er sagt

" Wie Alles sich zum Ganzen webt,
Eins in dem Andern wirkt und lebt!

Wie Himmelskräfte auf und nieder steigen
Und sich die goldenen Eimer reichen!
Mit segenspendenden Schwingen

Vom Himmel dürst die Erde dringen,
 Hamniff all das All dürstklungen!"

Dann überflägt er das Zeichen des Makers.
 Rosmus, um zum Erdgeistigen zu kommen, erblickt
 das Zeichen des Erdgeistes. Vorher fühlte er, daß
 die Kräfte sich regen, die sich sonst als Interesse
 und Gefühl an den Gegenständen ausdrücken.
 Diese Kräfte sollte jetzt der Erdgeistigen so
 entwickeln, daß sie zu Erkenntniskräften werden
 sollten.

Auf dazu fühlte sich Goethe noch unzureichend. Er fühlte
 freilich etwas in sich aufsteigen, das
 ihn Schrecken und Furcht einflößte, weil er
 noch unzureichend war. Das spiegelt sich in seiner Dichtung
 da ab, wo Faust sich entkettet von Erdgeist abwendet,
 und vom Erdgeist die Worte hören muß: "Du gleiffst
 den Geist, den du begreifst, nicht an." —

Aber Goethe war keine Persönlichkeit, die als
 Kunstmann weggekriechen kann, er bleibt ein Mensch.
 Er mußte weiter streben. Er sagte sich nicht: Da

gibt es Grenzen der Erkenntnis, über die ich nicht hinaus kam. Er sagte sich viel mehr: Ich bin noch nicht reif dazu. Das ist das Gewaltige, was uns zu unseren eigenen Erziehungswerken von Goethe lernen sollen.

87.

Nun arbeitete er an sich, um weiter zu kommen. Er versuchte, ins Leben hinein zu treten, Leben und Wissenschaft von allen Seiten kennen zu lernen. So lesen wir ihn in Straßburg weiter in ausgiebiger Beschäftigung mit der Naturwissenschaft, in jene Dinge in Einzelnen kennen zu lernen, die er einst als Symbole auf dem Notenstein des Vaters verbrannt hatte; er suchte, die dahinter stehenden geistigen Kräfte kennen zu lernen. Und kennen zu lernen suchte er das Menschenleben. Und daraus hatte er von Stufe zu Stufe Gelegenheit, in alle Höhen und Tiefen des Lebens Einblicke zu tun. Höchste Liebe und Güte, aber auch Haß und Unbilligkeit, höchste Befriedigung, aber auch quälende Zweifel, lernte er an den Seelen der Menschen kennen.

So traf er z. B. in Strassburg Herder, der auf eine Persönlichkeit war, die sehr stark fühlte, dass sie noch nicht reif war. Gerade damals gab es fürstliche Meinungen bei Herder. L. Kannth ja von, dass Menschen trotz einer sitatirphen Erkenntnis drangeht verzweifelt sich sagen: Ich kann nicht lösen haben. In einer solch ablehnenden Verfassung befand sich damals Herder oft, einer Meinung, die nur eine solche Persönlichkeit wie Goethe ertragen konnte, weil er Herders große Seele erkannte, obwohl Herder ihn zuweilen ganz fürstlich behandelte. Als Goethe eines Tages eine Treppe hinaufging, und ihn da eine wunderbar missmütige Persönlichkeit entgegenkam, die die Rockspitze jugendlich in eine Tasse gesteckt hatte, da er kannte Goethe in einem helbarem Aublick, wenn er vom Hofe hatte, sodass er rief: "Sie sind Herder."

Herder hatte diese Ideen, die er vor allem niederlegte in den "Ideen zur Geschichte der Philosophie der Menschheit." Aber ihm war nicht genug. So

lernte Goethe in ihm ein gewaltiges Streben kennen,
das dem gründlosen Zersammenbrechen nahe war.

Aber schon an einer anderen Persönlichkeit hatte
Goethe das Negierende des Fortschandes kennen gelernt,
an seinem Freunde Mesch, von dem selbst die
so wohlwollende Mutter Goethes sagte: „Er kann
eigentlich mit dem Mephistopheles zu Hause
lassen; er bekriechelt alle.“ Goethe sah an dieser
Persönlichkeit, wie in einem Spiegel, dass sie be-
sonder das ausgeprägt hatte, wovon er selbst einen
großen Teil in seiner Seele trug: den bloßen
Verstand, in dem sich Irrtum und Aberglauben
gegenüber der äußeren Welt einpflanzen. Er
spürte den Geist der Erde zu begreifen, das er ein
Fürst sagen läßt:

„In Lebensfluten, in Tatenfluten
Walt' ich auf und ab,
Webe sie und fer!
Gebirt und Grab,
Ein ewiges Meer,

Ein weiches Web,
 Ein glückliches Leben,
 So schaff' ich am liebsten Webstuhl der Zeit
 Und wirke der Gottheit lebendiges Kleid."

Und er hatte empfunden, dass er zu dieser
 Hofe unzureichend war; Er hatte jetzt erkannt,
 dass er unzureichend war, weil er unzureichend im
 Cassand lebte, in dem Geist, dem er gleicht,
 nicht in dem positiven Erdgeist, zuviel in
 dem negierenden anephiotophelischen Geist.

Jetzt kehrte ein großes Stück der alten
 Fabel in Goethe auf.

Warum sind Begierde und Gefühl nicht solche
 Erkenntniskräfte wie das Denken? Weil sie
 fremde Kräfte da frei wissen, die Kräfte, die
 wir die Lüziferischen nennen. Sie bringen die Begierde
 soweit hinaus, dass sie ungewollt ein Leben kein
 Erkenntniskräfte werden kann.

Aber was eine andere Natur als Lüzifer heißt
 in uns. Es wirken in uns die Kräfte, die man nicht

einem Worte Zarathustras die Ahrimanen
nennt. Sie verfinden die Gedüß, zu einer Erkenntnis-
kraft gegenüber der Erde zu werden, um die Lüge-
schaffen Geister die Begehrte verhindern, bis zu Kos-
mische Erkenntnis emporzusteigen.

Den Ahrimanen fühlte Goethe, denn er ist der
Mephisto; nicht aber bedeutet Mephisto den
Luzifer. Er ist diejenige Macht, die den Menschen
zur Lüge, zum Sehen des äußeren Lebens in
stetiger Gestalt, nicht in Wahrheit, bringt. Goethe
konnte in jener früheren Zeit noch nicht zur Erkenntnis
der Wahrheit dringen, weil er noch nicht mephisto-
phelische Kräfte erwischt hatte. Darum erscheint
im Faust gleich nach dem Erdgeist unvermittelt
Mephisto, unvermittelt, weil Goethe den
Zusammenhang nicht klar erkannt.
Nicht der geistige Erdgeist führt Mephisto -
Ahriman den Faust, führt ihn dazu, Gefallen
zufinden an banalen Feiern im Auerbachs
Keller und manchen anderen.

Aber noch etwas andere führte jener Mehliss in sich,
 was Goethe auf Remmen gelernt hatte. Nachdem er
 sein Advokatenexamen in Braunschweig abgelegt hatte,
 zeigte sich in ihm vor allem zwei Eigenschaften. Die
 eine ist seine Eigenschaft als Rechtsgelehrter. In der
 positiven Kenntnis des Gesetzes war er nicht weit fort
 bei ihm. Wenn er aber einen Fall flüchtig anflüchten
 sollte, dann war er einer der Erfahrenen. Er war ein
 praktischer Mensch, der sich mit dem Verstande rief
 in praktischem Leben zuversichtlich fand. Gerade er ist
 ein Beweis gegen die überhörte Behauptung,
 dass die Menschen, die den Zugang zur geistigen
 Welt suchen, unpraktisch seien für's wirkliche Leben.
 Wahrscheinlich Goethe hatte nicht nur den Zugang
 zur geistigen Welt, er war auch ein eminent praktischer Mensch.
 Heute meint gar mancher, es sei das Kennzeichen
 eines Dichters, ob jung oder alt, dass er unpraktisch,
 die Welt verachte. Solche Menschen, die sich davor
 als Dichter dokumentieren, sind aber nur bis zu einem
 sehr geringen Grade begabt. Wahrscheinlich Goethe war begabt,

und er schrieb an seiner Iphigenie an einem Tisch
angelehnt der Rekrutenaufhebung in Apolda.

93.

Das ist ein ganzer Mensch, der das Kammer-
Eindringen in die geistige Welt findet niemals
des Eindringens in's praktische Leben.

Zu dieser praktischen Tätigkeit sah uns Goethe
auf ein zweites. Eines Tages, als er mit sich zu
Rat ging, mußte er sich sagen: „Du bist pflichtlos
geworden.“ Das mußte er sich z. B. sagen der
Friederike Brion gegenüber. Er empfand eine
heftige Leidenschaft für die esenheimer Par-
vestorster, er wußte, daß sie mit sich zusammen
passen, er wußte auch, was er für Friederike
war; er wußte, daß er durch die Art und Weise,
mit der er sie, wegen anderer Eigenschaften, gegen sie
bezeichnen mußte, pflichtlos werden mußte, da alle Pflichten
in da gestiftet, in der Tugend, in Schuld verknüpft
sind. Goethe fühlte tief innerlich, daß diese
nephtrophelische Kraft weit führen kann,
zu noch ganz anderen Selbstbestimmungen als den

„Du bist pfuldig geworden.“ Er wußte, dass in besondern die mephistophelischen Kräfte daun, wenn sie in die Erkenntnis tiefe wirken, den Menschen gezwungen den böseren Erkenntnissen zum Charlatan werden können. Da stand Goethe mit seiner Seele vor einer ungenannten Allegorie. Er sagte sich: „Du wußt hinaus über den äußeren Verstand, der wußt die innersten Gemüths Kräfte aufzuwecken zu Erkenntnis, die die Mephistopheles fürchtet, die andere ist in dir.“ Jetzt wurde ihm jene Persönlichkeit des 16. Jahrhunderts bewußt, die so viele Menschen unterdrückt und angeht, jetzt ging ihm jene gewaltige Persönlichkeit des Faust auf.

Wie gesagt das? — Goethe sagte sich: der Mensch kann eigentlich nicht anders als den Göttern zu jenen böseren Erkenntnissen führen. — Daher haben wir eine solche so zahlreich Strömungen, die den Göttern zu geistiger Welt führen. Aber das Beste, was nötig ist, damit jemand ohne Schaden den Göttern in die geistige Welt führt, ist, dass er sich frei macht von allen mephistophelischen

95.

Kraften, von dem, was an Negierenden, bloß vor
Scheumaßigem in ihm ist, was bloß auf die Druß
der äußeren Welt gerichtet ist. Wie schwer das ist,
das fühlte Goethe, in dem er sich mit gefesselt fühlte
in jenem Chiraman, Mephistopheles. Doch der
Neuffand dieser Mephisto in ihm, dann sagt er
dem Mithras nicht die Wapheit sondern
das, was in ihm das mephistophelische Element ver-
stärkt durch das liziferische Element aufsteht,
was zu Hochmuth, Ehrgeiz, Stolz, Charlatanerie
führt. - Waplich, ein ganz feines Spinnweben
kennt den Charlatan vom wahren Geistesforscher.
Das kann man auf sich lesen. Da tritt die theo-
soptische oder andere Geistesströmung auf, weil sie
der Sehnsucht unserer Welt entsprechen. Aber es ist
nicht leicht ein solcher Verkünder des Geistes zu
werden. Nicht zu berechnen ist der Vorwurf der
Außenwelt: Man kann ja den Charlatan nicht
vom wahren Geistesforscher unterscheiden."

Das hat jezt Goethe in seiner eigenen Seele

entgegen. Er erkannte: „Der Mephistopheles bringt dich so nahe an die Charlataneris, daß du dem flirrenden-fließenden Wiper des Faust, wie er in der Sage lebt, gleichst. Er ist verfallen jener mephistophelischen Kraft.“ Und nun entstand in Goethe die Frage: „Wie rettet sich der Mensch vor dieser Kraft?“ Und damit war ihm die Faustfrage zur Herzensangelegenheit geworden. —

Das Erste, was sich der Mensch dann sagen muß, ist: „Du mußt einfältig, demüthig werden. Von kleinster Beobachtung zu kleinster Beobachtung mußt du gehen.“ Diesen Weg hat jetzt Goethe an. Fortwährend ging er auf ihm; so ging er durch Italien. So lieh er da alle großen Weltanschauungen; er sammelt alle Einzelseiten, beobachtet genau den empfindlichen Künstler, beobachtet den Unkünstler in seinem Aufstreben hier und anderswo; so eilt er vom Bild zum Bild. Im Hause sah er zwar schon und seine Freunde den Spinoza studiert, aber dabei verweilt er ^{nicht} weiter zu demüthig ist. Er geht zu dem Künstler,

97.
werken und sagt sie: "Wenn ich sehe, so weiß ich,
dass die Allen spürten die Natur, und den so die
Kräfte auf eine höhere Stufe hoben. Daraus ist die Not-
wendigkeit, ist Gott." (Hal. Reis. 6. Jan. 1787
und 6. Sept. 1787. / 6. Sept. 1787: "Die hohen
Kunstwerke sind zugleich als die frühesten Naturwerke
von Menschen und wahren, natürlichen Geschehen
vorgebraucht worden. Alles Willkürlich, eingebildet
sich zusammen: da ist die Notwendigkeit,
da ist Gott." So spricht er in Klammern bescheiden
das Göttliche-Gesetz.

Sie finden es vielleicht gar unangenehm,
wenn der, der von der Geisteswissenschaft redet,
von Einzelheiten spricht. So wird gerade in der
theosophischen Bewegung Wert auf die Einzel-
heiten der geistigen Tapsen gelegt. Da will
man oft lieber, dass man gleich hinaufsteigt
zum Höchsten. Und gerade der, der am wenigsten
weit ist, will womöglich gleich hinauf zum Logos,
obwohl er davon nicht viel mehr weiß, als dass

er aus den 5 Buchstaben L, o, g, o, s
 besteht. Da ist mallem Beffidenheit nötig.
 Zu dieser notwendigen Beffidenheit brachte
 es Goethe. Davon kam er zu jener großen
 Gelassenheit, sodas er jetzt anders über die Beygung
 mit jenen geistigen Kräften wie dem Irgeist
 sprechen konnte, von denen er sich früher fort
 gewandt hatte wie ein fünf Mann weggekriechender
 Wurm.

Aus dem Feuer war ihm jene fünfgebende Geist
 erschienen. Jetzt, auf einigen Fortschritten stand er so
 zu ihm, das er den Faust von 1790 jenes
 wunderbare Stück einverweben konnte, das er
 erst als gelehrter Mensch in Italien schreiben
 konnte, jenes Monolog Fausts in "Welt und Loh",
 "Erhabener Geist, du gabst mir, gabst mir alles,
 Worum ich bat. Du sahst mich nicht
 Deine Augen sind in Feuer zu geworden.
 Gabst mir die herrliche Natur zum Königreich,
 Kraft, sie zu fühlen, zu genießen. Nicht

99.

Kalt schauernden Besinns erlaubst du mir,
Vergönnt mir, in ihre süße Brust,
Wie in den Busen eines Freund's zu pfauen.
Du führst die Reiche der Lebendigen
Vor mir vorbei, und lehrst mich, wenn Brüder
Im stillen Busch, in Luft und Wasser lauschen.
Und wenn der Sturm im Walde braust und knarrt,
Du Riesenstamm, stürzend, Kaufbaraste
Und Nächstbäume querschend niederstößt,
Und im Fall Krampf hohl der Kugeldonner,
Dann führst du mich zur eisernen Hostie, zersch
Miß dem mir selbst, und meinem eigenen Brust
Geheime, diese Wunder öffnen sich."

Das war der Fortschritt, den Goethe gemerkt
hatte, dinsteniges Fortschreiten. Jetzt war er jenen
Ergeistet auf. Jetzt durfte er um eine ganz andere
Lichtseite, mit innerer Begeisterung in seiner Seele
pfauen, dinstenig deunützig, besserer Werk.
Wasser früher im Fluge errennen wollte, hatte er jetzt
in fleißigster Einzelarbeit erkannt; in dem

war er aufgestiegen. Jetzt stand ihm der Geist gegen-
über, der nicht nur als Erdgeist in der äußeren Welt
lebt, der auflebt in der eigenen Seele der Menschen.
In die tiefere Höhle, in eigene Tiefe, zur Selbst-
erkenntnis führte er ihn.

Und so lernen wir als ein Schöpfer für unsere Selbst-
erziehung, wie man mit dem Ausdruck "Reise"
vorsichtig und demütig sein soll. Wenn man dann
zurückkehrt, erkennt man: Es war gut, man hat
in die Tiefe verfließen, denn es mußte erst auf-
sprießen. Glauben an die Entwicklung der
menschlichen Seele, damit wir allmächtig frei-
wissen in die geistige Welt, das können wir an
Goethe lernen.

Reiz damals auf, in der Selbsterkenntnis, blieb
Goethe befehlen und führte sie auf zu höheren
Tönen. Nach 1790 war ihm manches nur an der
Masse. Immer mehr aber wuchs ihm Erlebnis,
immer immer verbunden mit den mystischen
Kräften der menschlichen Seele. Dann kam er

dezes, aus tieffter Seele zu fühlen: Es gibt ein 101
Luzer, und die unempfindliche Seele Karans erkennen,
weil sie es in sich findet. Das würde sein Fauch-
bekenntnis dazu zu letzt versiegelt als sein
gewaltiges Bekenntnis, als sein Testament:
Alle Vergänglichliche ist meines Gleichnis,
ein gewaltiges Bild alle Euzen, Unvergäng-
lichen, Unsterblichen.
